

SWR 2 – Forum Buch (Die Buchkritik)

Markus Klein / Jürgen Falter:

Der lange Weg der Grünen.

Eine Partei zwischen Protest und Regierung,

Verlag C.H. Beck, München 2003, 228 Seiten, 12,90 Euro

Sendedatum: 27.6.03

Rezension von Patrick Horst

Die Grünen sind ohne Frage ein Lieblingskind öffentlicher Aufmerksamkeit. Vielleicht über keine andere deutsche Partei und ihr Spitzenpersonal wurde in den beiden zurückliegenden Jahrzehnten so leidenschaftlich gestritten wie über diesen Spross der neuen sozialen Bewegungen, der im Januar 1980 nach heftigen Geburtswehen das Licht der Welt erblickte und schon drei Jahre später, kaum den Windeln entwachsen, in den Bundestag einzog. Wunderkinder sind oftmals Sorgenkinder, und so kann es kaum verwundern, dass der Reifeprozess des Jünglings aus therapeutischer Sicht allerlei Anlass zu überzogenen Ängsten bot. Nicht selten fürchtete man den frühen Kindstod des Patienten, sorgenvoll begleitete man seine früh- und spätpubertären Identitätskrisen, seine scheinbar ausgeprägte Neigung zum Suizid – und rieb sich ein ums andere Mal verwundert die Augen, als der schwächelnde Patient wieder an Lebenskraft gewann. Gerade 18-jährig, bestand er 1998 mit Ach und Krach die Reifeprüfung, durfte erstmals auf Bundesebene mitregieren, nur vier Jahre später, nach miserablen Zwischenprüfungen bei den Landtagswahlen, triumphierten die Grünen dann überraschend bei der Bundestagswahl.

Markus Klein und Jürgen Falter lassen den „langen Weg der Grünen“ von der Protest- zur Regierungspartei Revue passieren – und sie tun dies, wie sie hervorheben, aus der „distanzierten Perspektive“ des Sozialwissenschaftlers. Dies ist zunächst einmal ein Vorzug, weil es in der Tat vielen Publikationen über die Grünen bisher an kritischer Distanz mangelte. Die meisten Bücher stammen von Parteigängern oder von ehemaligen Aktivisten, die ihre Enttäuschung über den eingeschlagenen Weg der Partei kaum verhehlen können. Selbst noch die beste wissenschaftliche Abhandlung über die Grünen vom Hamburger Parteienforscher Joachim Raschke ist nicht frei vom Ressentiment desjenigen, der einem mit Leidenschaft verfolgten Projekt abgeschworen hat. Das Bedürfnis nach einer nüchternen wissenschaftlichen Analyse der Grünen ist also unbestritten vorhanden – aber können es Klein und Falter auch befriedigen?

Nur sehr bedingt, muss die Antwort leider lauten. Analysen, zumal sozialwissenschaftliche, können nicht nur an einer zu geringen, sondern ebenso an einer zu großen Distanz ihrem Gegenstand gegenüber krankem. Rückt man komplexen Gebilden wie Parteien vorrangig mit den Methoden der empirischen Wahl- und Meinungsforschung zuleibe, wie es Klein und Falter tun, bleiben große Teile der Wirklichkeit zwangsläufig unter dem Nebel medialer Aufgeregtheiten verborgen. Diagnose und Prognose erschöpfen sich dann im gut unterrichteten Spekulieren. Mehr ist es nicht, wenn Klein und Falter die Grünen letztlich als Generationenpartei qualifizieren. Wirklich stark seien die Grünen nur in der Generation der APO und der neuen sozialen Bewegungen vertreten. Das Ergrauen der Grünen erscheint in dieser Sicht unausweichlich, zumal die Partei parallel mit ihrem Alterungsprozess an Attraktivität für die nachwachsenden jüngeren Generationen einbüße. Spätestens seit 1998 sei die Partei nicht mehr die bevorzugte Partei der Jung-Wähler; die in der Soziologie so genannte Lebenszyklushypothese, wonach vor allem die stärker idealistisch gesonnene Jugend grün wählt, habe somit ihre Erklärungskraft eingebüßt.

Der Wahlerfolg der Grünen bei der Bundestagswahl 2002, so das Fazit der Autoren, täusche darüber hinweg, dass das dauerhafte Überleben der Partei durchaus gefährdet sei. Zu dieser wahrlich nicht sonderlich neuen Erkenntnis trägt – nur scheinbar paradox – auch die Bedeutung bei, welche die beiden Wahlforscher dem Persönlichkeitsfaktor in der Politik beimessen. Der grüne Wahlerfolg 2002 sei vor allem Joschka Fischer zu verdanken gewesen. Negativ gewendet heißt dies für Klein und Falter, dass die Grünen sich in „babylonischer Gefangenschaft“ ihres heimlichen Vorsitzenden befänden. Ohne Fischer keine Grünen, so die allzu simple Gleichung der demoskopiebegeisterten Autoren. Eine etwas eingehendere Befassung mit der Organisationswirklichkeit der grünen Partei hätte die Autoren vielleicht vor solch einem fragwürdigen Schluss bewahrt. In dem interessantesten Kapitel ihres Buches, in dem sie die Ergebnisse einer Parteimitgliederstudie des Potsdamer Politikwissenschaftlers Wilhelm Bürklin referieren, hätten sie hierzu manch Ansatzpunkt finden können. Denn wenn die grünen Parteimitglieder auch nicht mehr das politische Engagement ihrer Anfangsjahre aufbringen, so sind sie im Vergleich zu den Mitgliedern der anderen Parteien noch immer äußerst aktiv und gut vernetzt. Nicht die schlechteste Voraussetzung zum Überleben.

Markus Klein und Jürgen Falter – Der lange Weg der Grünen – Verlag C.H. Beck – 12,90 Euro.

[4'37 min.]